

Stärnschnuppe

Autor(en): **Chappuis, Edgar**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **26 (1936)**

Heft 43

PDF erstellt am: **27.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-648673>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

sischen Grenadiere brechen. Die Reiterei hat Schlacht und Staat gerettet, der König trinkt unserem Lentulus an der Mittagstafel zu und versichert ihn ewigen Dankes.

Aber noch sollte Friedrich, «der irrende Ritter von Preussen» nicht «nach seinem Potsdam zurückkehren und in den Armen der Philosophie die Ruhe geniessen, deren er so lange beraubt war.» Es ist zwar,

Stärnschnuppe.

Es fällt e Stärn, wo geit er ächt o hi?
Nadäm er glüüchtet het, isch er verschwunde.
E Säligkeit vo wenige Sekunde
und alles isch uf einisch ganz verby.

So lüüchtet ds Glüd is mängisch wie-n-e Strahl,
mer möchte 's fasse, o das Flatterding.
Doch is mer z'langsam, üsi Chrest is z'gring.
Was blibe-n-isch, das isch bloß schal und fahl.

Stärnschnuppe gseht me-n-oft ds mitts i der Nacht.
Si is wie Grüeß us himmelsfernem Land.
Doch lär isch üsi müedi, schwachi Hand.
Mer hen vergäbe planget, gstuunt und gwacht.

Edgar Chappuis.

Höhlenbären und Altsteinmenschen im Simmental. (Fortsetzung.)

Die Bärenhöhlen im Simmental.

In diesen Stand der schweizerischen Urgeschichtsforschung sahen sich die Brüder David und Albert Andrist und ihr Mitarbeiter Walter Flüdiger hineingestellt, als sie ihre Ausgrabungen in den Simmentaler Kalkfeshöhlen begannen. Sie hatten in den Museumsbeständen in



Das „Gsäb“, der Felskopf mit den vorgeschichtlichen Höhlen.

Zürich und St. Gallen ein wertvolles Studienmaterial vor sich, und in der Urgeschichtsliteratur fanden sie die gewünschten methodischen Winke. Sie waren also keine Laien —

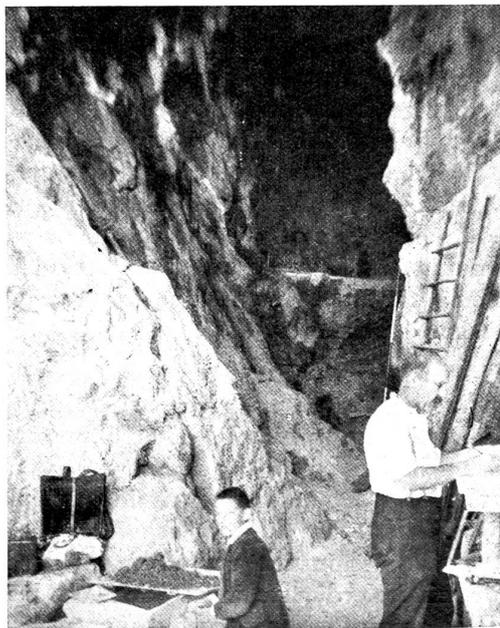
wie er de Catt gesteht, sein tägliches lukrezisches Gebet.

«Morgen früh muss mein altes Gerippe wohl oder übel wieder zu Pferd sein», sagt der fieberkranke König (damals 46jährig) an einem Novemberabend. Und anderntags ist er trotz seiner Krankheit schon bei Tagesanbruch zu Pferd und reitet in bitterer Kälte an der Spitze seiner Vorhut ... (Fortsetzung folgt.)

alle drei hatten als Sekundarlehrer Hochschulstudium hinter sich —, aber die praktischen Erfahrungen mußten sie sich erst noch erwerben.

D. und A. Andrist, als Buben der Lehrersleute von Oberwil i. S. aufgewachsen, kannten die Höhlen an der „Gsäßfluh“ oberhalb Bunschen (Bäuert zwischen Weissenburg und Oberwil) aus ihrer Jugend her. Früher nur den Berglern der Gegend bekannt, sind die Namen der Oberwiler-Höhlen: Mamischloch, Schnurenloch, Zwergliloch, Chineschänelbahn und Ranggiloch heute in die Literatur übergegangen. Die letztgenannte Höhle findet sich nicht am „Gsäßgrind“, sondern 9,5 Kilometer von ihm entfernt oberhalb Boltigen und 6—700 Meter höher gelegen. (Schnurenloch: 1225 Meter, Ranggiloch: 1845 Meter.)

Im Seminar hörten die Brüder Andrist zum erstenmal von Höhlenbären und Höhlenmenschen. In den Ferien trieb sie die Neugier in eine der Höhlen hinauf. Schon nach halbstündigem Graben fanden sie einige alte Tierknochen, mehr nicht. Sie verwahrten sie in einer Kiste und vergaßen sie halb. Erst Jahre später, nachdem sie an der Hochschule mit den ersten Begriffen der Urgeschichtsforschung bekannt geworden waren, nahmen sie die Knochen wieder hervor und zeigten sie ihren Professoren, die nichts damit anzufangen wußten. Der Basler Paläontolog Dr. Stehlin bestimmte ihnen dann den einen Knochen als „Capra ibex“ = Steinbock. Das war nicht ungünstig; denn diese Tiere lebten ja schon zur Zeit der Höhlenbären. Also durfte man mit Hoffnung weitergraben.



Der Eingang zur Schnurenlochhöhle. Von außen gesehen.

Dazu kam es vorläufig nicht. Erst 1925 wurde der Entschluß dazu reif. Die zwei Brüder fanden in dem Kollegen W. Flüdiger einen begeisterten Mitarbeiter. Erst